

Dienst erwiesen, noch ist es für die evangelische Christenheit heute irgendein Nutzen, wenn Luther, wie es wohl noch vor wenigen Jahrzehnten geschah, zu einer fast mythischen Figur gesteigert wurde. So wie es vor ihm und auch zu seiner Zeit ein echtes, frommes und tiefgläubiges Christentum in der römischen Kirche gab, wie er also keineswegs der Erneuerer des eigentlichen Christentums nach 15 Jahrhunderten ist, so gibt es auch heute in eben der Kirche, die er leidenschaftlich bekämpfte, ein sehr lebendiges Christentum. Welche Stellung er in der Geschichte der Kirche einnimmt, dies zu beurteilen mag heute noch verfrüht sein, da wir alle noch in dem Prozeß stehen, den er, wenn auch nicht ausgelöst, so doch wesentlich mitbestimmt hat. Daß er ein großer Mann war, das freilich geht schon aus der Tatsache hervor, daß so viele große Männer und Frauen seines Volkes sich mit ihm beschäftigten und so viel Großes, im Guten und Schlechten, an ihm entdeckten, wie aus diesem Buch hervorgeht.

O. Simmel S.J.

Elert, Werner: Abendmahl und Kirchengemeinschaft in der alten Kirche hauptsächlich des Ostens. (190 S.) Berlin 1954, Lutherisches Verlagshaus. Ln. DM 8,60.

Die Fragestellung des Buches ist aus einer ganz aktuellen Not der evangelischen Christenheit entstanden, die vor allem bei den ökumenischen Zusammenkünften spürbar wird. Darf man den Christen, der einer anderen protestantischen Denomination angehört, beim Abendmahl der eigenen Gemeinschaft zulassen. Der inzwischen verstorbene Verfasser sucht eine Antwort aus dem Verhalten der alten Kirche, vor allem des Ostens, ohne daß er dabei den Westen ganz ausschließen kann. Er kommt zu dem Ergebnis, daß jede Abendmahlsgemeinschaft eine Kirchengemeinschaft voraussetzt, die letztlich auf der Einheit des Glaubens beruht. Wer von der Lehre der Kirche abwich, konnte nicht am Abendmahl der Kirche teilnehmen. Dieser Grundsatz galt so unbedingt, daß auch die verschiedenen Irrlehren, bei denen es zu „Kirchenbildungen“ kam, daran festhielten.

Das Buch, das die gesamte Kirchengeschichte der alten Kirche etwa bis zum 5. Jahrhundert betrachtet, ist deswegen wertvoll, weil wohl zum erstenmal dieses Thema so geschlossen in einem Buch behandelt wurde. Freilich weist es auch gewisse Mängel auf, die wohl mit der Herkunft des Verfassers aus der älteren protestantischen Theologie zusammenhängen. An einigen Punkten, etwa, wo er über die Einheit der Kirche spricht (40 ff.), hört er dort auf, wo er hätte anfangen müssen, um zu tieferen und gründlicheren theologischen Einsichten zu kommen.

O. Simmel S.J.

Zeitfragen

Fervers, Hans: Der allmächtige Mensch? Auf der Fährte der verschwiegene Wahrheiten. (311 S.) Hamm i. Westf. 1954, Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Leinen DM 13,80.

Der allmächtige Mensch? Es ist ein dickes Fragezeichen, was Fervers hinter den Titel setzt, und es wächst auf nahezu jeder Seite des Textes bis ins Ungeheuerliche, so daß als Buchüberschrift vielleicht aufschlußreicher „Der mächtig-ohnmächtige Mensch“ geschrieben würde.

Ein Schlager, der die Menschen das Gruseln lehren möchte? Eine Art geschichtsphilosophischen oder soziologischen Schauerromans, der auf die Untergangsinstinkte snobistischer Weltverneiner spekuliert? Nein, nichts davon. Es geht um eine todernte Sache, die wir aufmerksam studieren müssen und keinesfalls geschäftstüchtigen Nihilisten überlassen dürfen. Fervers verkündet keinen „Untergang des Abendlandes“ nach den Gesetzen des biologischen Kreislaufes wie etwa Spengler. Wohl redet er vom Schicksal, aber dieses ist nicht nur eine über dem Menschen stehende Macht — es ist auch jenes, „das die Menschen sich selbst bereitet haben und fortan schaffen und bereiten“ (308).

Wir stehen im Begriff Selbstmord zu verüben. „Nicht in einer plötzlichen Dekadenz liegt die Krankheit des weißen Mannes begründet“, sondern in einem „von ihm selbst heraufbeschworenen unversöhnlichen Widerspruch zwischen den Gesetzen des Lebens und den Gesetzen der Chemie und Technik“. Wir zerstören unsere Lebensgrundlagen selbst. Beispiele sind u. a. Vergiftung der Luft und des Wassers in Stadt und Land durch chemische Abfallprodukte und Gase; Forellen sterben selbst in Schwarzwaldbächen, Seevögel gehen zugrunde — und der Mensch? Auch er büßt den Rausch einer hemmungslosen Technisierung. Selbst dorthin, woher er Hilfe erhofft, wird er geschädigt: die Arzneimittelchemie offenbart gerade in manchen ihrer berühmtesten Schlager eine sehr gefährliche Kehrseite. —

Luft, Wasser, Getreide, Brot und alle Speisen werden „denaturiert“ und vergiftet. Und die Technik ist im Atomzeitalter, d. h. im Zeitalter der Kernspaltung, der menschlichen Kontrolle entglitten. Ja, es liegt im Wesen der ganzen Entwicklung, den einzelnen in seiner Würde und Freiheit zu brechen und zum Massenmenschen, zum Roboter zu machen.

Entspringt nun der Gegensatz zwischen Technik und Menschentum nur einer unvernünftigen oder auch selbstsüchtigen, gewissenlosen Handhabung des Technischen durch den Menschen, oder reicht er tiefer? Fervers behauptet „einen Kernwiderspruch zwischen Technik und Leben“ (25). Wenn dem so

wäre, würde der Mensch das Unheil bereits dort entfesselt haben, wo er sich für Technik als Form des Umgehens mit Welt entschieden hat. Darüber ließe sich natürlich endlos streiten. Ebenso darüber, ob der Verfasser in einzelnen Punkten die Gefahren nicht überschätze. Im ganzen aber hat er recht, nämlich daß wir um technischer Groß-erfolge unserer Gegenwart willen die Zukunft, die physische Existenz unseres Geschlechtes überhaupt in Frage stellen.

Auch darin hat der Verfasser recht, daß die Werte des Geistigen, des Persönlichen im technischen Zeitalter äußerst gefährdet sind. Jeder Anwalt des Humanen wird insoweit in Fervens einen Verbündeten begrüßen. Aber bleibt Fervens ein Herold des Geistes bis in die metaphysischen Schichten des Streitgesprächs hinein, das wir mit dem Ungeiste führen? Nein. Er wechselt die Fronten und wird fahnenflüchtig, wenn er u. a. schreibt: „Der Geist, der Verstand, sie haben ihren Ursprung im Körper, in bis heute noch nicht restlos erkundeten Vorgängen des Gehirns und des Nervensystems. Also ist der Geist ein Bestandteil des Körpers, aus dem er kommt“ (7). Man kann den Roboter nicht mehr als Angriff auf die Menschlichkeit bezeichnen, wenn Geist nur ein verfeinertes Erzeugnis organischen Stoffes ist, und die „verhängnisvolle Bergabfahrt der Menschheit“ kann von dieser Grundlage aus nicht gestoppt werden.

G. F. Klenk S.J.

Rausch, Jürgen: In einer Stunde wie dieser. (440 S.) Stuttgart 1953. Deutsche Verlagsanstalt, Ln. DM 12,80.

Dieses Buch von Rausch ist vielleicht das eigenartigste und geistig tiefste Tagebuch einer Kriegsgefangenschaft, das wir haben. Es ist von einem geistigen Menschen geschrieben, der auch seine Gefangenschaft von 1945—47 dazu benutzt, geistig an sich zu arbeiten, als Mensch zu reifen und aus dem traurigen Strom des Zusammenbruchs zu sich selbst zurückzufinden. „Auf dem Heimweg befindlich, das ist der Extrakt meiner inneren Verfassung“ (11). Es beginnt in Venedig. Einen großen Teil nimmt dann der interessante und spannungsvolle Aufenthalt von drei Männern und zwei Frauen in einer einsamen Almhütte, die über 2000 m hoch liegt, ein: „abgebrochen vom Leben der anderen“ und von der Sehnsucht erfüllt, alles hinter sich zu lassen, vor allem aber in der Hoffnung, der Gefangenschaft zu entgehen. Diese Hoffnung ist vergeblich. Eine Reihe von Gefangenelagern — Bozen, Terni, Rimini — müssen körperlich und geistig durchgestanden werden. Aber Rausch gehört zu den heute seltenen Menschen, die ihr Leben nicht ganz ans Äußere und Materielle verlieren, sondern die Oberfläche der Dinge und des Lebens durchbrechen und in die Tiefe vordringen, dorthin, wo alle äußeren Vorgänge noch von tieferen symboli-

schen Bedeutungen erfüllt sind. Inmitten aller grauenvollen Erlebnisse und Bedrängnisse der Kriegsgefangenschaft empfindet er „ganz im Grunde das Vertrauen auf eine Macht, die es gut mit mir meint“ (174). Denn „im Grunde ist alles Führung. Man muß nur hören können“ (195). Welche Fülle tiefer Erkenntnisse und Einblicke in die menschliche Existenz enthält dieses Buch, das auch in religiöse Tiefen gräbt. Hier ist ein „aus dem Geleise geworfener deutscher Idealist“, dem „der hohe symbolische Gehalt jeder Gefangenschaft“ aufgegangen ist, auf der Suche nach einem neuen Menschenbild.

V. Bergner

Bernanos, Georges: Gefährliche Wahrheiten. (219 S.) Verlag Die Brigg, Augsburg-Basel, 1954. Ln. DM 11,80.

Niemand vermag sich der immer wieder neuen geistigen und seelischen Erschütterung zu entziehen, die wir als Menschen unserer Zeit erfahren in der lebendigen Begegnung mit dem dichterischen und polemischen Lebenswerk dieses begnadeten französischen Schriftstellers und großen Christen. Mit dem Erscheinen der „Gefährlichen Wahrheiten“ wird eine bisher in Deutschland noch vorhandene Lücke im Gesamtwerk von Bernanos geschlossen. Es handelt sich dabei um eine von Lorenz Häfliger, Basel, besorgte Auswahl aus den 1940—45 im brasilianischen Exil geschriebenen Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätzen, die in dem vierbändigen Werk „Kreuzweg der Seelen“ zuerst 1942—45 in Rio de Janeiro und dann später in einer französischen Auswahl herausgekommen sind. Guido G. Meister, Paris, hat sie mit feiner Einfühlung in den eigenwilligen Stil des Dichters ins Deutsche übertragen.

Eine breite Skala von wirtschaftlichen, politischen, kulturellen, psychologischen und religiösen Themen wird hier von Bernanos in seiner bisweilen sehr streitbaren Art abgehandelt. „Inmitten der ungeheuerlichen Umwälzung einer allgemeinen Zivilisationskrise“, inmitten einer entgeistigten Welt des Unmenschen, erschüttert vom Unglück Frankreichs und Europas proklamiert er „die Revolution des als Ebenbild Gottes geschaffenen Menschen gegen die Materie“ (11). Der unermüdliche Kampf von Bernanos geht gegen die Mittelmäßigkeit der Christen und für die Freiheit des Menschen. Und es wird der „Schrei eines Herzens“. Welche ergreifende Klage über die Abdorrung des inneren Menschen und die Verstümmelung der sittlichen Werte in unserer Zeit! Welche erschütternden Selbstbekenntnisse eines einsam gegen den Verfall der Kultur ankämpfenden Menschen! „Ich habe nie ruhig gelebt und ich werde auch nicht ruhig sterben ... Die Wahrheit hat mich in ihren Fängen“ (209/10).

„Es gibt nicht viel katholische Schriftsteller, die offener und freier geschrieben,